

Nebrer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,85 RM.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Nohleben.
Druck- und Verlagsdruckerei: Sauer'sche Buchdruckerei, Nohleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weib, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Nohleben Nr. 21. — Postfachfoto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Westmetell 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Banvereinigen Aktien.

Nr. 62

Mittwoch, den 5. August 1925.

38. Jahrgang.

Die Steinküster Frankreich und Polen.

Der Gehobene des Kriegsausbruches regt zu Betrachtungen darüber an, um wieviel „besser“ es in der Welt geworden ist, seit die Alliierten den Wilson-Frieden, wie sie ihn aufrichtig, verwirklicht haben. Überall, wo deutsches Land an gebietsbürgige Nachbarn abgetreten worden ist, hat sich die neue Ordnung als Einordnung erwiesen. Frankreich kann den Grenz-Verträgen nicht das Maß an wirtschaftlicher Wohlfahrt gewährleisten, das sie unter deutscher Herrschaft befehlen haben. Einen besonders schledrigen Laich hat auch das Saarland gemacht, dessen Kohlenbergbau in den französischen Staat gefallen ist.

Eine besonders hässliche Steinküster ist Polen seinem Recht in Oberbesitzungen geworden. Die bergbau- und industrielle Produktion dieses Gebietes ist in stetigem Rückgang begriffen. Noch vor drei Jahren entfiel auf den polnischen Teil Dachschiefs 1/2 der gesamten Kohlenproduktion des ganzen Landes; im ersten Halbjahr 1925 waren es kaum noch 1/3. Entgegen den feierlich anerkannten Grundrissen Wilsons und entgegen ausdrücklichen Festsetzungen des Genfer Teilungsbeschlusses hat Polen die Deutschen seines Gebietes, welche die deutsche Staatsangehörigkeit beibehalten haben, außer Landes vertrieben. Es hat den Anschein, als wolle Polen die letzten Beobachter und Kritiker seiner höchsten Wirtschaft loswerden. Deutschland ist vor 11 Jahren in den Krieg gegangen, um der Verschönerung, die sich gegen seinen wirtschaftlichen Wohlstand gebildet hatte, die Stirn zu bieten. Nach Wohlstand gebildet hatte, die Stirn zu bieten. Der Kampf ist schwer geworden. Es folgt den deutschfeindlichen Anstrengungen und Artillerie seiner höchsten Wirtschaft loswerden. Deutschland ist vor 11 Jahren in den Krieg gegangen, um der Verschönerung, die sich gegen seinen wirtschaftlichen Wohlstand gebildet hatte, die Stirn zu bieten. Der Kampf ist schwer geworden. Es folgt den deutschfeindlichen Anstrengungen und Artillerie seiner höchsten Wirtschaft loswerden.

Politische Nachrichten

Eine Kulturfrage. Seit dem 1. August hat im Osten Deutschlands eine regelrechte Völkerwanderung mit all ihren Aufregungen und Schrecken eingesetzt. Männer, Frauen, Greise und Säuglinge, etwa 80000 an der Zahl, die auf Grund der Bestimmungen des Genfer Völkerbundprotokolls über die Verweisung deutscher Gebiete und Zuteilung derselben an den polnischen Staat ihre deutsche Nationalität behalten durften, sind von der polnischen Regierung kurzfristig ausgewiesen und an die deutsche Grenze transportiert worden. Die deutsche Regierung hat all die behaupteten Vorkämpfer, die infolge der Schnelligkeit des Wandels der polnischen Regierung von ihrem Verbleiben nichts wissen konnten, in rasch erstellten Barackenlagern bei Schneidemühl aufgenommen, wo sie auf Sitzlagern kampieren und aus angefüllten Fühlröhren notwendig gepöbelt werden. Die Gemeinheit der Polen sinkt zum Himmel. Und trotz alledem trifft die deutsche Regierung keine Anstalten zu Gegenmaßnahmen. Der deutsche Gesandte in Warschau ist bereits 3 Wochen auf Urlaub, während der preussische Minister Seegering am Sonntag wohl in Schneidemühl sich das Gland angesehen, aber auch nichts unternommen hat, die Not der Vertriebenen zu mildern. Nach Ausräumung von Regierungsämtern rechnet man damit, den größten Teil der Unglücklichen im Barackenlager überwintern zu lassen.

Das Ruhrgebiet wieder frei! Am Sonnabend sind die letzten Franzosen aus dem Ruhrbesatzungsgebiet abmarschiert. Der Abmarsch stand im Zeichen herausfordernder Siegergeste. Franzosen und Belgier haben die deutschen Unterdruckungsorgane mitfortgeführt. Viele Besatzungsgebäude sind, besonders Salons in besseren Häusern der Stadt Essen, waren in nicht wiederzugebender Weise beschlagnahmt. Derselben Handlanger Vorgänge werden auch am Mühlheim gemeldet.

Der nächste Reichstag. Von der Deutschnationalen Volkspartei wird mitgeteilt, daß der Fraktionsvorsitzand einmütig beschlossen habe, die Fraktionsmitglieder zu ersuchen, sich auch über den 18. August hinaus für die Fortsetzung der Reichstagsverhandlungen bereit zu halten.

In der Sonnabendabendung kam es bei Beratung über die Bestimmungen zur Kirchensteuer zu kanballösen Aufrufen. Kommunisten und Zentrumsgesandte gerieten hart aneinander und bald hätte es Reile gegeben. Wegen

feiner unpassenden Bemerkungen wurde der Kommunist Sachse auf eine Dauer von 20 Sitzungen aus dem Reichstag ausgeschlossen, der Kommunist Hölling wurde gleichfalls ausgeschlossen. Beide Abgeordnete „wagten nur der Gewalt“ und mußten durch Beamte der Schuppolizei ins Freie befördert werden.

Aus dem Reichstag. In der freitags-Abendung wurden alle Beschlüsse der Steuerkommission genehmigt. Zu irgendwelchen Erwägungen ist es nicht gekommen. Der Präsident mußte jedoch Briefe aus dem Hause zurückweisen, die einigen Abgeordneten starken Alkoholgenuss vorwarfen. Auch in einer Sitzung ist die Hauptung aufgestellt worden. Der Präsident legte gegen diese ungläubigen Uebertreibungen Protest ein.

Ursachen der Wirtschaftskrise. In den Kreisen der Großindustrie weiß man immer wieder darauf hin, daß die Lohnbewegungen, die verlässige Arbeitszeit und zum Teil auch die starke steuerliche Belastung an der Zuspitzung der wirtschaftlichen Krise schuld seien. Was die Lohnfrage anbelangt, so hat sich das Reichskabinett Luther diese Auffassung zu eigen gemacht und versucht seinen ganzen Einfluß auszubieten, um den Lohn- und Gehaltsbewegungen der Beamten und Arbeiter wider entgegenzutreten. Auch hinsichtlich der geordneten Streuerleichterungen ist die Haltung der Reichsregierung durchaus ablehnend, da nach ihrer Auffassung die gegenwärtigen Krisenerscheinungen in der Wirtschaft unumkehrlich sind. Die Regierungskreise sehen mit großer Sorge in die nächste Zukunft, denn nach den Mitteilungen maßgebender Wirtschaftskreise muß damit gerechnet werden, daß die Aufzehrung des privaten Wirtschaftskapitals zu Beginn des kommenden Winters reiflos vollendet sein wird, und daß man dann mit der Gefahr eines Zusammenbruchs der großen wirtschaftlichen Unternehmungen rechnen muß. Von einem Teil der deutschen Industrie wird auf die katastrophalen Kreditverhältnisse hingewiesen, die zum Teil durch die Schuld der Reichsbank jetzt ihren Höhepunkt erreicht hätten. Während die ausländische Industrie in der Lage ist, mit Zinssätzen von 4 1/2 bis 6 Prozent zu arbeiten, müsse die deutsche Wirtschaft an ihre Kreditgeber eine Verzinsung von 18 bis 20 Prozent, also von einer vierfachen Höhe, aufbringen. Dieser Zinswucher trage die eigene Schuld an dem Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft. Solange die Reichsregierung nicht mit geeigneten Mitteln die Forderung von Wucherzinsen verbiete, solange Banken die Kredite vernappen und verteuern, und solange die Reichsbank ihre gegenwärtige Kreditpolitik fortführe, sei an eine Gesundung der deutschen Wirtschaft nicht zu denken. Diese Auffassung wird auch von den führenden Gewerkschaftskreisen bekräftigt.

Ein Randstaatenblock. Der lettische Außenminister empfing am Sonnabend Vertreter der polnischen Presse und erklärte, daß ein Bündnisverhältnis der baltischen Staaten wohl zur Erhaltung des europäischen Friedens beitragen würde und daß er die deutsche günstige Stellung für die Sicherheit im Osten vorstellen würde. Letland ist bereit, sofort in Verhandlungen über einen Bündnisvertrag einzutreten. Letland habe den Wunsch, mit Polen einen Handelsvertrag auf Grund der Weißbegründung abzuschließen. Er hoffe, daß dies schon in aller nächster Zeit geschehen könne.

Danzig. Die nach Danzig zur Unterzeichnung des Danziger-polnischen Briefkastenschnitts entsandte Untersuchungskommission des Völkerbundes ist nach Genf zurückgekehrt und hat am Sonnabend ihren Bericht an den Völkerbundsrat fertiggestellt. Die Kommission hat eine Sonie im Ostgebiet abgegrenzt, in der die polnische Regierung eine polnische Postverwaltung einrichten darf.

Frankreich. Die englisch-französischen Verhandlungen über Rückzahlung der französischen Kriegsschulden sind als ergebnislos abgebrochen worden. Das Angebot Frankreichs konnten die englischen Vertreter nicht akzeptieren.

[Französischer Schwindel.] Vor einigen Wochen verbreitete die französische Presse geflüstert die Meldung, daß es sich bei den von Abd-el-Krim in Marokko verwendeten Flugzeugen um deutsche Flugzeuge handelte. Jetzt haben sich diese Flugzeuge als französische Flugzeuge einer eingegangenen Luftverkehrsgesellschaft in Algier entpuppt. Die Gesellschaft verkaufte seinerzeit alles Geräte einschließlich Flugzeugen an Ort und Stelle. Vermutlich haben die Kriestele damals die günstige Gelegenheit benützt. Damit endet das Märchen von deutschen Flugzeugen in Marokko.

[Frankreich als Zivilisierte.] Der französische Ministerpräsident Painlevé gab Montag zu Ehren der amerikanischen Marokkofflieger ein Festessen. In einer Rede erinnerte er an die Verdienste des Festes und die amerikanische Freiheitsbewegung. Er betonte, daß Frankreich in Marokko lediglich „friedliche Absichten vertritt, und den Kampf nur für die Zivilisation der Welt führt“.

England. [Arbeitsfriede.] Der Ministerpräsident teilte am Sonnabend im Unterhause mit, daß die Grubenbesitzer die Kündigung zurückgezogen hätten und daß damit Zeit zu weiteren Verhandlungen über die staatliche Unterstützung des Bergbaus gewonnen sei. Wenn über die Regierungsmaßnahmen zur Unterstützung des Bergbaus eine Einigung erzielt wird, soll das bisherige Lohnabkommen bis zum nächsten Frühjahr verlängert werden. In der nächsten Zeit soll die Lage des Bergbaus eingehend untersucht werden. Man will versuchen, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um der schwierigen Lage des Bergbaus abzuhelfen. Im Namen der Arbeiterpartei drückte Clynes seine Befriedigung über die Maßnahmen zur Vermehrung des Streites aus. Auch Lloyd George stimmt für die Liberalen der Politik Baldwin zu. Nach der Debatte teilte Baldwin mit, daß die Regierung über die Lage des Kohlenbergbaus eine Denkschrift veröffentlichen werde. In den nächsten Tagen soll dann eine große Aussprache über Bergbaufragen stattfinden.

Bulgarien. Die aus Bulgarien kommenden Nachrichten lassen erkennen, daß in diesem Balkanstaat die Regierung dem drohenden Untergang immer noch machtlos gegenübersteht. Auf der Straße Philippopol-Gabrovo haben Banditen sieben deutsche Touristen angegriffen. Der agrarische Abgeordnete Popow in Solowje wurde ermordet. Auch der kommunistische Reichsanwalt Pawlow in Solowje ist ermordet worden. In das Haus des Reichsanwalts Jizem, der die Kommunisten in dem Verschönerungsprozess verteidigt hatte, wurde eine Bombe geschleudert. Der Gemeindefestredner Stanimata wurde ermordet.

Marokko. Seit einer Woche wurde von Franzosen und Spaniern verübt, daß Abd-el-Krim sich auf die Festung beschränkt habe. Nach den heutigen Nachrichten aus Tanger und Larache muß das eine sehr merkwürdige Defensiv sein, der französische Posten aus Wafa ist nach allen Regeln moderner Kriegskunst belagert, bestremit und mit Kanonen, Maschinengewehren und Panzerkanonen angegriffen. Ebenfalls bedrohlich klingen Nachrichten aus Laga. Dort haben die Kabylen die benachbarte Höhe besetzt und alle Dörfer abgebrannt.

Japan. Der Ausschuss des japanischen Parlaments billigte einstimmig die Aufrechterhaltung der Freireisenerhebungen bis zur Erledigung des Streifens mit China. In ganz Japan hat ein Boykott der chinesischen Waren eingesetzt.

Zur Räumung des Ruhrgebietes.



Jean: Velleicht wünscht ihr uns mal noch zurück - Michel: Das haben wir gleich getan, als ihr kamt!

Handbemerkungen.

Von Martinus R i d e l.
Wird die Höhe nun wirklich überwinden sein? Die ohnehin heute etwas hysterische Menschheit war durch sie vermehren selbst in Höhe gekommen, daß sogar verheiratete Verlobungen zusammengehörig sein sollen, wie man hört. Schlimmer als das Freilich sind die ungeborenen Kinder aber dem Leidigen der Weltwunderer ihr Entsetzen verdient und das Nationalerwachen um viele Millionen schädigen. Aber es gibt eben Leute, die sich von

Rundfunk für Blinde. Von Berliner Funkzeitungen und Verbands werden seit längerer Zeit Sammlungen veranstaltet, um den Blinden Rundfunkgeräte spenden zu können, da der Rundfunk gerade für die Blinden eine außerordentliche Wohltat ist. Vor Weihnachten vorigen Jahres ist bereits die Beteiligung einer ansehnlichen Apparatsgilde vorgenommen worden, und in diesen Tagen hat das Telephonische Komitee, dem die Spendensätze überreicht wurden, für 43.500 Mark und 2000 Reichsmark und Vorkaufspreise befristet, die in Kürze durch die Vermittlung der Blindenvereine an die Blinden zur Verteilung gelangen.

Ein Opfer der Fremdenlegion in Kofeleben. Der im Jahre 1923 in die französische Fremdenlegion mit großer Hoffnung eingetretene, jetzt 24jährige Arbeiter August Hoffmann ist am Freitag voriger Woche bei seiner Mutter wieder eingetroffen. Im November vorigen Jahres durch Schulterkugelschuss dienstunfähig geworden, hat er lange Zeit im Lazarett verbracht und ist nun als Invaliden entlassen worden.

Garnbad. Endlich hat auch unser Ort es erreicht, elektrische Energie für Licht und Kraft zu erhalten. Dieserart ist das Neberlandwerk Betriebs. Nachdem alle dazu erforderlichen Bauarbeiten fertiggestellt sind, brannte am Sonntag zum erstenmale das elektrische Licht. Das war ein großer Tag für unser Dörfchen, an dem aus diesem Anlaß verankelten Festlichkeiten beteiligte sich Jung und Alt.

Festa. Hier fand am Sonntag die feierliche Einweihung des vom Kriegereisen und der Gemeinde errichteten Denkmals der Gefallenen statt. Sämtliche Vereine nahmen daran teil. Erbauer des Denkmals ist A. Möbius, Artzen.

Dönnhof. Hier blühen an einem großen Hofenstod am Hause der Bahnhofstraße Nr. 21 gegenwärtig Rosen in drei verschiedenen Farben, in Weiß, Rosa und Rot.

Reinsdorf bei Artzen. Infolge Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche im Gehöft des Landwirts Hugo Kramer in Reinsdorf wird im Kreise ein Schutzbezirk gebildet, der sich auf die Dörfer mit Gemarkungen Gohofen, Rittberg, Artzen und Schönfeld erstreckt.

Vad Sulza, 8. Aug. Auf der Straße von Vad Sulza, Bezirk II, nach Oberneuland unterhalb des Helligbergs am Almrande, ist gestern nacht 1/3 Uhr der 26jährige Kaufmann Aufschmann aus Apolda, in einer Wutlage liegend, tot aufgefunden worden. Die Leiche hatte an der linken Schläfe eine Schusswunde, an der rechten Hand ring der Zehe einen Schlagring; der Revolver, aus dem der tödliche Schuß abgegeben worden war, lag auf dem Gute bei dem erstunken Körper. Aufschmann war am Abend von Apolda gekommen und in zwei heißen Wirtschaften eingetroffen. Das Motiv des Todes, worin der Name einer Wirtschaft verzeichnet war, lag 30 Meter von der Leiche entfernt. Die Staatsanwaltschaft ergriff am Vormittag in Begleitung von Dr. Mittelhäuser aus Apolda und nahm den Befund im Lichtbild auf. Es wird vermutet, daß eine Schlägerei stattgefunden hat, in deren Verlaufe der Todeschlag abgegeben worden ist. Darauf deuten die vom Wode des Toten abgerissenen Knöpfe. Alle Wertgegenstände waren vorhanden. Ueber den Täter besteht & Z. noch Ungewißheit.

Greiz. In der Nähe von Schönbach bei Greiz fuhr ein Auto gegen einen Telegraphenmast und ging in Trümmer. Der Fahrermeister Blagmann wurde getötet, eine junge Dame aus Plauen innerlich schwer verletzt.

Leipzig, 3. August. Oesteren fand hier eine vollständig überflüssige große Kundgebung der Kommunisten gegen den Krieg statt, an der 7000-8000 Personen teilnahmen, darunter viele Frauen und Kinder. Die Marschformationen verarmelten sich mittags auf dem Augustplatz, wo Ansprachen gehalten wurden. Die große Kundgebung der Demonstrationstüchtige ist mannigfache Verleumdungen hervor. Nach 1/2 Uhr gab es vor dem Reichstagsgebäude einen Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Angehörigen des „Wermolt“, in dessen Verlauf ein junger Mann vom „Wermolt“ mit einem Gummiknüppel so schwer verletzt wurde, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Bei dem nächtlichen Zusammenstoß soll auch geschossen worden sein.

Dessau. Die kürzlich Kommission zum Studium der Flugzeugarbeiten und Luftverkehrseinrichtungen der europäischen Staaten, die sich augenblicklich in Berlin aufhält, traf zur Besichtigung der Junkers-Werke in Dessau ein. Der Kommission, unter Führung des türkischen Luftmarschalls, hatte sich auch der Vorkommander der Flurte in Berlin angeschlossen. Hin- und Rückflug erfolgten in einem Junkers-Großflugzeug.

Afersleben. Am der Straße Quedlinburg-Afersleben wurde beim Hoffieren einer schrankenlosen Lieberstadt das Auto des Landwirts Siebenhüner aus Quedlinburg von einem Zug erfasst und vollkommen zerschmettert. Siebenhüner wurde auf der Stelle getötet. Zwei weitere Personen wurden lebensgefährlich verletzt.

Halberstadt. Hier wurde am Sonntag, auf Fundstreich der Hamburger Kriminalpolizei hin, der Kupfer-schmied Hoffmann festgenommen, der am 1. August seine von ihm getrennt lebende Ehefrau erschossen hatte. Hoffmann hatte bisher in St. Pauli gewohnt und flüchtete nach der Tat.

* **Ein Mörder verhaftet.** Der Hamburger Frauenmörder Bagener, der die Prostituierte Wobargel ermordet, die Leiche geflüchtet und in den Hofen geworfen hatte, ist in Regensburg verhaftet worden. Er behauptet, die Wobargel aus Wut erwürgt zu haben, weil sie ihn früher einmal bestohlen hätte.

* **Zum Tode verurteilt.** Das Schwurgericht Gießen fällte ein Todesurteil gegen den 25jährigen Karl Seul in Bellerheim (Oberhessen). Seul hatte seine schwangere, 19jährige Geliebte auf einem gemeinsamen Spaziergange ermorde und sie dann zu einem Tanzvergnügen begeben. Später hat er die Leiche in eine Sandgrube geschleppt und dort vergraben.

* **Krankeingangsfluch.** Ein mit vier jungen Leuten besetztes Auto fuhr bei Sonne gegen einen Baum und wurde zerschmettert. Hierbei wurde ein junger Mann tödlich verletzt. Ein junges Mädchen und ein 17jähriger junger Mann liegen hoffnungslos darnieder.

* **Brudermord.** Der Münchener Maler und Händler Georg Ringler, der mit seinem Bruder Josef Ringler in Anfriden lebte, erschlug diesen, nachdem er vorher gewaltsam in die ihm verbotene und verschlossene Wohnung seines Bruders eindrang.

* **Heimkehr eines Totgeglaubten.** Ein Kriegsteilnehmer, von dem die Angehörigen seit 1916 kein Lebenszeichen mehr erhalten hatten und der als vermisst galt, ist jetzt aus dem Inneren Sibiriens nach Wesel zurückgekehrt.

* **300 Schafe verbrannt.** In Pödelwitz bei Golditz (Sachsen) brannte die Rittergutshäuferei in der Sonnabendnacht vollkommen nieder. 300 Schafe, 400 Zentner Heu und ebensoviel Stroh sind verentet. Es wird Brandstiftung vermutet.

* **Touristenunglück.** Am Sonntagnachmittag gerieten am Zentraltal im Kaisergraben acht tschechische Touristen in einen Schneesturm. Vier wurden getötet. Vier Mänschener namens Jent, Schlapper, Vogt und Dreißer wurden tot geboren. — Von der Gletscherabspitze ist der Bergführer nicht abgetrieben. Er erlitt ebenfalls den Tod.

* **Witzschlag in einer Festzug.** Ausläßlich eines Ortsgruppenfestes des Bundes der Deutschen in Böhmen, das in Weberschau stattfand, schlug der Witz in den Festzug. Neun Personen brachen betäubt zusammen. Sie erlitten mehr oder minder schwere Brandwunden und Wärmungen. Getötet wurde niemand.

* **Ein Arzt als Waffenmörder.** Wie aus Marseille gemeldet wird, hat der am 4. Mai verhaftete Arzt Dr. Bougart ein Geständnis abgelegt. Er gibt 11 Morde an Patienten zu. Da 24 Personen, die Dr. Bougart angefaßt haben, verschwunden sind, so glaubt die Untersuchungsbehörde, daß das Geständnis nicht vollständig ist. Dr. Bougart will seine Verbrechen im Dämmerzustand begangen haben.

* **In der Luft verbrannt.** Ueber Warchau brach am Sonntagabend auf einem Flugzeug in einer Höhe von etwa 400 Metern Feuer aus. Der Führer und sein Begleiter verbrannten mitten in der Luft. Der Apparat glühte über der Stadt auf dem Gelände des Hospitals ab.

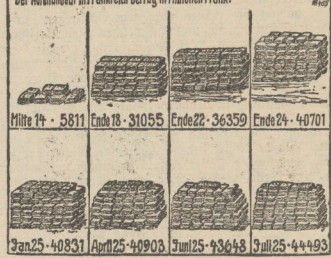
* **Explosion eines Pulvermagazins.** Aus Zillis wird eine schwere Explosion eines Pulvermagazins gemeldet, die sich am Sonntag ereignete. Unter den Trümmern der umliegenden Häuser sind zahlreiche Menschen ums Leben gekommen.

Vorausichtliches Wetter

Am 5. August: Abwechslend heiter und wolfig, etwas windig, vereinzelt Regenschauer, Nacht kühl, am Tage etwas wärmer. — Am 6. August: Heiter, meist trocken, Nacht kühl, Tag etwas wärmer. — Am 7. August: Heiter, trocken, etwas wärmer.

Die Hauptursache der Frankentwertung.

Der Mehraufwand im Frankreich betrug in Millionen Frank:



Wirtschaft a. Wofel. Jeder Geflügelzüchter muß an der allgemeinen Anschauung, daß das Gehen ein hauptsächlich förderndes Tier sei, rasch irre werden, wenn er einmal beobachtet, mit welcher Wier es sich auf Blümen, Stäbe und sonstiges Kleingewehr fängt, um es zu verschlingen. Das Gehen ist nämlich seiner ganzen Natur nach ein fleischfressendes Tier und daher kann es auch dort nur wirtlich gedeihen, wo seinen Drange nach Fleischgewinn genüge geleistet wird. Frei herumlaufende Hühner, die im Sommer in Wald und Feld nach Bergweiden blümen u. dgl. fressen können, entziehen sich ganz anders als eng eingepfercht, die nur mit Körnern gefüttert werden, und sie legen auch ganz anders als im Winter, wenn die lebenden Wiesen verschwinden. Wenn es noch eines Nachweises bedürfte, daß bei den Hühnern Vögelchen der tierischen Natur und Wirkung in der Fütterung in einem Zusammenhang mit einander stehen, so würde er unmittelbar dadurch erbracht, daß durch die Fütterung mit dem Geflügelzucker der Spratt's Wirtgenzucker in Berlin-Kummelberg auch im Herbst und Winter eine gute Vegetation beobachtet wird. Die in Spratt's Geflügelzucker u. a. enthaltenen reinen Wirtgenzucker bieten dem Geflügel einen vollen Ersatz für die unentbehrlich tierische Nahrung, und seine hervorragenden Wirkungen, wie erhöhte Eierproduktion, sehr leichte Fleischgewinnung und schnelle Wässer haben sich denn auch bei 60 Jahren ausgeprägter bewährt. Der richtige Glaube, daß Hühner im Winter wenig Nahrung bedürfen, da sie zu dieser Zeit ja doch nicht legen, wird durch die Fütterung mit Spratt's Geflügelzucker glänzend ad absurdum geführt.

Wer kann sich so etwas leisten!

Das hört man oft, wenn von einer Reise, einer behaglichen Wohnung oder sonst einer kostspieligen Sache die Rede ist! Auch Sie können sich „so etwas“ leisten, wenn Sie wieder anfangen zu sparen und Ihr Geldspare auf der Sparkasse legen!

Stadt-Sparkasse Nebra a. U.

Im engen Kreise.

Roman aus einer kleinen Stadt.

201 Von Paul Witz.

Wiemanns Rettungs-Berlag, Berlin W. 66, 1922.

„Erstens habe ich außer dir und deinem Mann keine näheren Bekannten da, und dann möchte ich jeder, aber auch jeder Gelegenheit sein dem Wege gehen, die Grund zum Klatsch geben könnte. Darin pflichtest du mir doch wohl bei, nicht wahr?“

„Das tue ich durchaus nicht! Wenn du mit uns in eine geschlossene Gesellschaft zum Ball gehst, wie soll das Anlaß zum Klatsch geben?“

„Wer du kennst doch die Gesellschaft hier!“

„Was geht dich denn die Gesellschaft an? Du gehst doch mit uns!“

„Ja, kurz und gut: ich danke dir schön, aber ich gehe nicht mit.“

„So nenne mir wenigstens einen einzigen planbaren Grund!“

„Weil ich es nicht ausstehen kann, daß mich aus hundert Frauenaugen giftige und neidische Blicke anschauen.“

„Über Wädel, ist es denn nur möglich? — Um dieser Klatschreden willen soll man sein hübsches Jugend und Freude verflümmern lassen? Nun gerade erst recht würde ich hingehen! Du hast ihnen doch geseigt, wie du dir trotz aller mißtraulichen Blicke hier eine ehrenvolle Stelle geschaffen hast; — jetzt zeige ihnen auch weiter, daß du dich den Teufel um neidische Blicke kümmerst.“

„Aber, liebste Hilda, ich möchte eben jedes Verbrechen vermeiden.“

„Unfinn! Unfinn! — Du bist ja viel zu zartfühlend für die Gesellschaft hier. Solchen Leuten gegenüber wendet man andere Mittel an! Immer frisch drauf los! Und fährst mir einer an den Wagen, so fahre ich ihm in die Parade! Das ist hier der richtige Ton, der imponiert! Und wenn mich du die jetzt angesehnen, sonst kommst du hier nicht durch!“

Aber Emmy schweig lächelnd und schüttelte den Kopf.

Da verfuhr es Hilda mit einem anderen Ton.

„Zwar wenn du dir aus dem Tanz nichts machst, dann freilich ist es was anderes.“

Und jetzt blühte es in Emmys Augen auf. —

„Dö sie sich aus dem Tanz etwas machte? Ihr Lebens-element war er ja! Wieviel hatte sie früher, als Vater noch lebte, genascht! Und sie wußte, daß sie aus tanze. Sie war hier von den besten und elegantesten Tänzern umlagert gewesen. Ja, sie tanzte leidenschaftlich gern. Aber seit wie langer, langer Zeit hatte sie es nicht mehr getan. Ach, sie wußte die Zeit gar nicht mehr.“

Jetzt legte sich auch die Mutter ins Mittel. Auch sie fand durchaus nichts dabei, wenn die Tochter, in so guter Begleitung, das Vergnügen mitmache. Was hatte sie denn sonst viel vom Leben? Nichts als Arbeit und Arbeit.

Und so gelang es endlich beiden, Emmy von ihrem Entschluß abzubringen. Sie sagte zu. —

Also die schöne Emmy kommt zum Kofinoball!

Diese Nachricht lief durch den Ort wie vom Wind getragen. Von Hans zu Hans schwirrte die Neuigkeit. Von Mund zu Mund buchte sie ein.

Und wie eine Bombe schlug sie ein.

Die Mütter wütelten und die Töchter wütelten noch mehr. Die Mütter heimlich, alles still und heimlich, daß sie aber um so gründlicher.

Aber die Mannsteele!

Die alten schmuzzelten und die jungen freuten sich tiefsich. Das sollte mal eine lustige, gemüthliche Nacht werden! Kaum konnte man die Zeit erwarten!

Natürlich lief alles, was laufen konnte, zu dem Ball.

Um neun sollte es beginnen, aber bereits um acht war es brodelnd voll.

Am den Türr wurden große Ansprüche gestellt.

Der große Saal im „Aoldenen Löwen“ war überflutet gefüllt, die weiß gekleideten Hände mit Kaiserbildern, Säulen und Wandgemälden geschmückt. Und

auf der kleinen Bühne sah die Stadtkapelle mit ihren Musikinstrumenten. Und der alte, die Wirtin Brenneide in seinem Urvätertrand drehte den Takttisch schon so nervös hin und her, als hätte er gar nicht mehr die Zeit abwarten, seine Tischen ins Treiben zu führen.

Hinzu auf dem Podium war der Platz für die Honoratioren. Dort prangte, zunächst nur einstück, die fette Bürgermeisterin in ihrem Brautkleide, das wieder mal neu angefertigt war — holz und unansehbar sah sie da, als wollte sie fragen: Wirt ihr auch, wer euch hier die Ehre gibt?

Dann rüstete die Frau Amtsdirektor herein, auch in dunkler Seide — auch angefertigt und neu garniert. Als nächst gefellte sich die Steuerinspektorin zu ihnen, natürlich auch selbst glänzend, mit einem Heiterheits auf dem Arm von fesselnden Stiefeln.

Und als die drei da oben beieinander saßen, fand sich bald genug Stoff, um über die anderen heranzutreten. Ihre Männer hörten nichts davon, denn sie hatten sich schon zeitig an den Statthalter im Nebenraum gerettet.

Unten im Saal in der einen Ecke dominierte die Frau Kalkulator. Die Frau Postmeisterin und die Frau Doktor assistierten ihr. Und auch an ihrem Tisch kam niemand ungehört vorüber.

Au den Bühnen entlang sah uns fand die weibliche Jugend, fischerte, aber sie benutzte jeden Anlaß, noch Kräfte zu laden und sich auf Rollen anderer zu amüsieren.

Die männliche Jugend stand am Büfett, trant und rauchte und munterte die Tänzerninnen, um geruchsam ihre Bälle für die Polonaise zu treffen; nur einzelne fanden bereits bei den Damen und charmieren. Doch hatte der Tanz nicht begonnen und schon war es fast erdrückend schweiß — wie ein heißer, schwerer Deckel lastete es in der Luft.

(Fortsetzung folgt.)

Die Regenzeit in China.
Von Dr. Julius Bauer.

Am 6. April haben die Chinesen das Totenfest „Meiner Glanz“ gefeiert. Wie in der Beschreibung zum Ausdruck kommt, soll die Natur an diesem Tage „von reinem Glanz“ sein, das heißt, bräunlich gelblich und nicht von den Einflüssen einer unbedingten Witterung getrübt. Die Weisheit der bäuerlichen Wetterregeln verlangt aber gerade das Gegenteil: Regen wie Seidenfäden und Nebel wie dicke Rauchwolken, alles am Fest „Minimata die Natur beleuchten“, und Regen soll während des ganzen Monats niederschlagen, in den das Totenfest fällt. In der Regel fällt es in den Monat April. Wenn die wetterkundigen Patres des Observatoriums in Peking bei Schanghai die kommende Witterung richtig gehabt haben, so wird der Bauer Mittelchinas einen nachstufmördernden Dauerregen, der die Hälfte des Monats ausfüllen wird, erleben. Daß dann auch die Frühjahrsernte gut und reichlich ausfallen wird, ist im Monat April dütigst geregnet hat, dafür bürgen schon die auf Jahrhunderte alten Erfahrungen aufgebauten Wetterregeln. Allerdings können über andere Anzeichen eine gute Ernte in Frage stellen. So beobachtet der Bauer nach dem Aprilregen mit besonderer Sorgfalt, ob und in welcher Himmelsrichtung sich ein Regenbogen zeigt, der nicht nur für die Ernte, sondern auch als ein Verkünder politischer Umgestaltung zu Rate gezogen wird. Ein Regenbogen im Osten deutet auf Aufstand, der nördliche Bogen bringt Frieden, scheint dagegen ein Regenbogen am südlichen Horizont, so steht Dürre und Feuerung bevor. Mehr als sein Kollege im wasser- und niederschlagsreichen Süd- und Mittelchina befürchtet der nordchinesische Bauer den südlichen Regenbogen. Vor einmal in glühender Sommertage eine Reife in Nordchina aemaucht und die Reizen

schenden Blüten gesehen hat, die am Rande des Berges stehen, der kann sich vorstellen, wie es im Innern der Bauern aussieht, vor deren Augen die Hoffnung auf eine Ernte immer geringer wird. Eine dumpfe Verzweiflung, ohnmächtig befehle stehen zu müssen und den dürstenden Blüten nicht helfen zu können, kommt in ihre Reiben. Es werden Bittgänge veranstaltet, um dem Himmel das obere Stab zu erbitten. Die Beamten der Kreis- und Bezirksämter erleben im Namen des Volkes Regen, und wenn alles nichts hilft, so begibt sich der höchste Provinzialbeamte im Bürgergewand nach dem Tempel, wo er einige Tage unter Fellen und Fellen verbringt; ehe er sich aber zur Gebetsandacht anschickt, erheischt es die Zeit, daß er das Bad der Reinigung vornimmt. Seit dem Befehlen der Republik sind einzelne Teile des Reiches von der Dürre verschont geblieben, in vielen Bezirken hat die neue Beamtenschaft schon die „abergläubigen“ Gebrauche des Volkes umgestoßen, den Stadt- und Dorfgotte entthront und tief in den alten Volksanschauungen wurzelnden Sitten eine Ende gemacht. Es ist interessant zu beobachten, wie sich die neue Beamtenschaft in neuen Fällen verhalten wird.

Der Monat Mai ist besonders wegen seiner Dürren gefürchtet, weil dann die Frühjahrsernte kurz vor der Schmitte steht, zu ihrer völligen Ausreife aber noch des Regens bedarf. Dieser fällt meist nach dem Einheimen der Ernte allgerade. Die Monate Juni, Juli und August machen die Regenzeit aus, unter der nicht nur der Chinese, sondern auch der in China lebende Ausländer leidet. Monatlang herrscht im Lande eine furchtbare Hitze, feuchte Treibhausluft, die Schwachbrüstigen fast den Atem nimmt. Alle Gebrauchsgegenstände, besonders Leder- und Leberzeug wird muffig und schwammig, und wenn es tagsüber nicht ständig der Sonne ausgesetzt ist, verdirbt es.

In der Regenzeit hindert der Regen den Verkehr in empfindlicher Weise. Die Wege werden gludlos, die Flüsse und Flüsse, die sonst fast trockenen Fußes überflutet werden können, schnellen mächtig an und machen fast allem dem Reisenden jedes Weiterkommen unmöglich. Mehr als einmal sieht dieser sich unterwegs gezwungen, sich in einer Herberge für mehrere Tage häuslich einzurichten, bis die Wassermengen sich wieder verlaufen haben.

Mit der Regenzeit hatten die mühsigen, aufsteigenden Moskitos ihren Einzug; ihr fortgesetztes Quaken macht ein Schlafen in der dunkelsten Zeit unmöglich. Deshalb vermeidet ein Chinese, wenn er kann, in der Regenzeit zu reisen. Erst der Bau von Eisenbahnen bringt auch hier allmählich einen Wandel.

Aber nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten, ist der Verkehr in der Regenzeit aus äruerter beschränkt. Schon seine Luchschuhe, die bald vom Wasser durchnäßt sind, deuten darauf hin, daß der Chinese kein Freund von Gängen im Regen ist. „Hia-Hia“ („Es regnet“) ist eine Entschuldigung, die vollkommen ausreicht, um irgendeinen Chinesen zu veranlassen, von verabredeten Besprechungen fernzubleiben, einen beabsichtigten Besuch aufzuschieben und dergleichen mehr. Während die Revolution im Jahre 1911 hat ein Dauerregen mehr als einmal stillstehenden einen Waffenstillstand zwischen den Kämpfenden herbeigeführt.

Der Deutsche Rundfunk
Alle Unterhaltungs- und Musikprogramme
100 Jahre
Abonnementsbestellungen durch Briefmarken
Probennummern kostenlos vom Verlag, Berlin 62

Was heißt „wollen“?

Von Dr. Martin Fehderber.

Das Buch „Wollen eine künftige Kunst“ von Dr. M. Fehderber (Göteborg, Freiburg i. Br. 47, Lenzend- u. gebunden O.-M. 420) ist eine Fibel der Arbeit des Menschen an sich selbst. Wie gründlich der Verfasser zu seinen Ausstellungen absieht, mag der folgende Probeauschnitt zeigen.

Das Wollen ist seiner Bestimmung nach eine Seelenfähigkeit, deren Betätigung wir durch unsere Anziehung im Selbstbewußtsein unmittelbar als ein Streben erleben. Aber zugleich als ein eigenartiges Streben, indem dieses Streben sich nur entfaltet auf der Grundlage einer Überzeugung; daß nämlich das Ziel des Strebens einerseits nützlich oder zweckmäßig, andererseits erreichbar ist. So ist das Wollen von allen anderen Strebungen der Seele zu unterscheiden.

Insoweit dem nachstoll wirbenden Trieb des unvernünftigen Tieres, dem Begehren eines von den Empfindungen der Luft oder Luft geleiteten Kindes und dem von der Vernunft bestimmten zum Ziel strebenden Mannes ist ein großer Unterschied. In allen drei Fällen kann man von Strebungen reden. Während in den beiden ersten Fällen jedoch das Streben einem Anreiz folgt und einem „Begegnenwerden“ gleicht, handelt es sich beim vernünftigen Menschen um eine Wahl aus Gründen. Fühlt der vernünftige Mensch aber nicht auch in sich ein doppelt gartiertes Streben? Auch der vernünftige Mensch hat bisweilen die Empfindung wechselnder Eingebungen an eine unwillkürlich wirkende Anziehung- und Abstoßungskraft. Während er in einem Falle über diesem Zuge folgt, tritt in anderen Fällen eine Semmung ein. Es wendet sich der Mensch mit Wägen von den Einflüsterungen des eigenen Herzens oder der Umwelt ab.

Das eigentliche, aus Anreiz oder Widerwillen hervorhebende Begehren wurzelt in dem körperlichen Ziel des Menschen. Der menschliche Körper besitzt eine Anzahl Organe, von denen jedes in der ihm eigenartigen Betätigung besonderen Zwecken der Erhaltung und Vervollständigung des Einzelwesens oder der menschlichen Art zu dienen bestimmt ist. Jedes Organ strebt von Natur aus zu dem seinen besonderen Zwecke entsprechenden Betätigung. Diese ihm eigenartige Betätigung ist mit Lustempfindung verbunden. In der Fähigkeit zur Auslösung von Lustempfindungen durch Organbetätigung liegt für den Menschen die Befähigung, ohne Rücksicht auf das wahre Wohlfühlen des ganzen Körpers und das wahre Glück der Seele nur um des augenblicklichen Vergnügens willen einzelne Organe zu missbrauchen. Das Streben der Organe nach der ihnen eigenartigen Betätigung ist ja an sich nicht vernünftig geordnet. Es besteht ursprünglich und unmittelbar nur der Drang zur Auslösung von Lustempfindungen in Abereinstimmung mit dem dem Menschen angeborenen Streben nach Glück.

Die mit dem organischen Leben des menschlichen Körpers verbundenen und dem Anreiz nach unwillkürlicher Betätigung hervorgerufenen Strebungen nennt man die sinnlichen Triebe. Ihre Entstehung nach der Form fällt mit derjenigen der Einemspfindungen zusammen. Die wichtigsten Erscheinungsformen sinnlicher Triebe sind: der Sex- und Forttrieb, der Genuß- und Nahrungstrieb, der Bewegungs- und Betätigungstrieb sowie der Geschlechtstrieb. Sie dienen teils der Erhaltung des Einzelwesens teils der Erhaltung der Menschheit, teils bieten sie die Grundlage für die Einwirkung des höheren Geisteslebens im Menschen. Die mit der Betätigung des Triebes verbundene Lust um ihrer selbst willen zu erleben, genügt sich nicht für den vernünftigen Menschen; denn der Geist ist das höchste im Menschen und muß deshalb herrschend sein. Daher sind seine Güter

und Ziele auch Selbstziele; alles andere muß sich danach richten. Und deshalb muß gegenüber dem Sehnen nach Lust und Vergnügen in jedem einzelnen Falle die Frage beantwortet werden, ob nicht die Lust einem höheren Gut nachzugeben ist. Die Vernunft ist es also, die Anreize hat, zu vernünftigen prüfen den einzelnen Strebungen. So ist das ungebundene Triebstreben zu einem nach vernünftigen Ziel geordneten Handeln anzuleiten. Um aber einen Einblick in die Entwicklung des Willens zu gewinnen, sind drei Arten auch im Streben des Menschen zu unterscheiden: der Trieb - das Begehren - das Wollen. Blind regt sich der Trieb, stumlos ist auch wille das Begehren, nach Abwägung der Gründe trifft der Wille seine Wahl.

Die Entscheidung wird dem Willen allerdings sehr schwer gemacht, indem er nicht allein seine Ziele von der jedes sicheren und wertvolle Gut dem vorliegenden Genuß gegenüber erhält, sondern auch Phantasie und Gemüt auf ihn einfließen und ihn in ihrer Weise zu bestimmen suchen: die Phantasie, welche Bilder der Sinnenkenntnis hervorbringt, und das Gemüt, welches alle Dinge mit einem Richterischen von Lust oder Unlust besetzt läßt. Auch kann der Wille niemals sich die Lösung einer Aufgabe vornehmen, wenn nicht vorher die Überzeugung besteht, daß die Lösung im Bereich der Möglichkeit liegt. Eine Begriffsbestimmung des Wollens läßt sich in folgende Worte fassen: Wollen ist das mit Selbstbestimmung möglich vollziehende und auf die mit freier Wahl bestimmten Beweggründe gestützte, von Werturteilen über das Ziel begleitete, mit dem Bewußtsein von der Möglichkeit der Erreichung dieses Zieles verbundene sowie die Mittel zur Erreichung desselben fest ins Auge fassende Streben.

Bekanntmachung.

Die gesetzliche Mierte für Monat August 1925 beträgt 82 v. Sd. der reinen Friedensmierte.
Im übrigen behält die Verordnung des Ministers für Volkswirtschaft von 25. Juni 1924 auch für den Monat August Gültigkeit.

Nebra a. U., den 1. August 1925.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Ein Schlüssel ist als gefunden abgeben.
Nebra a. U., den 4. August 1925.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Trotz Aufforderung hat ein großer Teil der bis 31. Juli d. J. zur Pflichterfüllung bestimmten Mannschaften in ihrem Besitz befindlichen Weindienste nicht abgegeben. Wir eruchen daher nochmals, bis Donnerstag, den 6. August d. J. die Anmelden bei Vermeidung der Strafe zurückzugeben. Weitere Aufforderung erfolgt nicht.
Nebra a. U., den 4. August 1925.

Die Polizeiverwaltung.

Der verehelichten Einwohner des Nebra zeigen wir höflich an, daß wir mit dem **L. d. Mts.** den

Wachdienst

am hiesigen Plage eröffnen haben. Unser in Halle seit 23 Jahren bestehender Betrieb (mit ca. 100 Wächern) trägt dazu, daß wir unter Anwesenheit gut gebildeten Wachmannschaften eine recht zuverlässige Dienstleistung, damit wir mehrere Wächter stellen und eine intensive Bewachung einrichten können.

Hochachtungsvoll

Halle'sche Wach- u. Schliefgesellschaft m. b. H.
Kölnen Verband (60 Verbandsstellen)

Reisende
erzielen täglich 20 bis 50 Mk. Nebenverdienst durch Gebauer, Stettin, Allee 61.

Donnerstag
frischen Fisch
auf Eis
Fund 30 Pfennig.
Friedrich Stropf,
Bahnhöfstr. Nr. 9.

Drucksachen
fertig an die
Buchdruckerei W. Sauer

Ausführung
elektrischer Licht- u. Kraftanlagen
MOTOREN
zu billigsten Preisen.

Kostenanschläge und Beratung durch Sachverständige unverbindlich und kostenlos.

LANDKRAFTWERKE
Installationsbüro: **Naumburg**
Gr. Marienstr. 39. Fernruf Nr. 345.

Achtung! Haemorrhoidaler!
Warten Sie nicht ab, bis die Beschwerden weiter zunehmen und die Schmerzen sich bis zur Unmöglichkeit steigern. Wenn Ihnen ungeeignete Mittel schon zu oft und zu viel Mißerfolge gebracht haben, dann machen Sie trotzdem noch einen Versuch mit

Dr. med. Campe's Haemorrhoidal-Mittel
(Salbe und Tabletten)

Die Wirkung dieser hervorragenden Präparate ist oft so auffallend und der Erfolg in kurzer Zeit so durchschlagend, daß selbst der größte Skeptiker überzeugt wird. Die Anwendungsweise ist denkbar einfach und sparsam. Verlangen Sie noch heute kostenlos Probenmengen und die Broschüre über die „Behandlung und Heilung der Haemorrhoiden“ von der alleinberechtigten Fa. Dr. med. G. Campe, G. m. b. H., Magdeburg-N.

Gänglingsfürsorge.
Beratungsfunde
Freitag, 7. August nachm. 8 Uhr
im Breuß Hof.

Spraffs
Hundekuchen
Geflügelfutter
Küchlenfutter
empfehlen
Aug. Oelschig,
Breitestr. 29.

Säcke
für Getreide — Mehl — Kartoffeln
Partieposten
zu erstaunlich billigen Preisen

Richard Riedel,
Artern

Oscar Grafé
Augendiagnose
Spez. für Hornhaut- u. Bionomie
Naumburg (Saale)
Windmühlenstraße 40,
am Jägerplatz.
Haltställe der Elektrischen Telefon 734
hält wieder regelmäßig
Sprechstunden in Naumburg a. S.:
Tgl. vorm. 8-12, nachm. 2-5 Uhr.
Sonntags, Montags u. Donnerstags fallen die Nachmittagsprechstunden aus.
Sprechstunden in Weimar:
Junkerstraße 171
Montags u. Donnerstags 2-4 Uhr

Das Leben im Wort

1925



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1925

Du bist mein! / Roman von Agnes Schöbel

(8. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Frau Mir, die Gattin des berühmten Professors Distelfamp, wollte sich mit ihrem Manne in eine Gesellschaft begeben, als der Professor plötzlich von einem schweren Herzkrampf befallen wird. Seine Gattin eilt zu ihm und findet auf dem Sopha einen rätselhaften Briefumschlag. Der herbeigerufene Arzt erklärt den Zustand des Gelehrten für ernst, jede Anstrengung müsse ihm ferngehalten werden. In der Erinnerung taucht Mir die erste Bekanntschaft mit ihrem Manne auf, bei dem sie, die reich verwaite Tochter eines Offiziers, sich auf eine Anzeige hin um die Stellung einer Sekretärin beworben. Als solche fand sie ihm helfend zur Seite, aber schon damals fiel ihr auf, daß der sooft so ernste und gemessene Gelehrte aus keinem Gleichmut gerissen wurde, wenn bestimmte, von Frauenhand geschriebene Briefe anlangten. Auf einen solchen war ebenfalls auch der diesmalige Herzkrampf zurückzuführen. In letzter Zeit hatte sich das Wesen ihres Mannes ihr gegenüber geändert, er war viel lebhafter, freudlicher, vertrauter geworden, vielleicht auch, weil ein junger Gelehrter, Ulrich Matthesius, in sein Haus gekommen, dem Mir ihre Sympathien zuwandte. Und ratgebend, da der Arzt jede geistige Beschäftigung streng verboten, mußte der Professor einwilligen, daß Mir und Ulrich Matthesius eine dringende wissenschaft-

liche Arbeit gemeinsam vollendeten. Da meldete sich ein Besuch, die Wiener Schauspielerin Valeria Valeri, unter dem Vorgeben, daß Professor Distelfamp ihr in allerlei Kostümrägen bei ihrer Darstellung der „Kleopatra“ helfen möchte. Ihr Ansuchen, den Gelehrten unbedingt persönlich sprechen zu müssen, lebte Mir föhrl ab. Plötzlich empfand sie hier war das Rätsel des frühen, oft seltsamen Benehmens und der schweren Erkrankung ihres Mannes! Sie berichtete ihm von dem Besuche, es kam zu einer erregten Aussprache. Nun erfüllte Eifersticht auf den jungen Gelehrten den Professor, der in einer dünnen, verzwickelten Stunde sein Testament änderte. Für ihn und seine Frau waren qualvoll: Tage angebrochen, beide von widerstrebbenden Erinnerungen erfüllt. Für den Professor um so mehr, als er von seinem Arzt erfuhr, daß sein Leben kurz befristet sei. Aber nach seinem Tode sollte Mir keinem anderen gehdren, und er zwang ihr diesen Schwur ab. Kurz danach trat sein Ende ein. Einige Wochen nach der Bestattung des Professors sielte sich Ulrich Matthesius bei Mir ein, er i dieser Absicht gerieben. Auch Mir Herz schlug ihm entgegen, aber durch ihren Eamur war sie gebunden —, alle Fassung zusammennehmend, verabschiedete sie den, dem ihr ganzes Sein im stillen angehörte.

Die geplante Reise zu den Verwandten unterblieb. Mir lebte die Sommer- und Herbsttage wie vergraben in ihrer kleinen Villa dahin. Kaum daß sie hin und wieder die Straße vertrat. Verkehr unterhielt sie nicht. Sie beschäftigte sich mit diesem und jenem, sie setzte allerlei Wohlstandsbetätigungen in Betrieb, pflegte ihre Blumen, legte sich eine Voliere mit exotischen Vögeln an. Die weichen, warmen Dinger taten ihr wohl, wenn sie sie zwischen die Hände nahm oder an ihr Gesicht hielt, im übrigen konnte sie dem Gekänk und Geliebe, das unter ihnen herrschte, kein sonderliches Interesse abgewinnen. Nur ein Inseparablespärdchen war da, das war etwas Besonderes, etwas ganz Apartes. Immer wieder zog es Mir zu dem goldbräutigen kleinen Palast, den sie den beiden gespendet. Wie sie sich liebten! Wie die einander fütterten, schützten, wärmten! Wie die sich schnäbelten!

Mir gab ihnen heimlich, ganz heimlich zwei Namen — Aber die Beschäftigung mit den Inseparables konnte ihr graufiges Leid nicht dämpfen, — ihr siebentaufendfaches Weh, wie sie es bei sich nannte, diese unerhörte, ungeheure Marter, die ihr allein vor allen Frauen auf-erlegt worden war. —

Oft ertappte sie sich dabei, wie sie laut vor sich hinstimmerte, — dann wieder quälte sie die Sehnsucht, die Sehnsucht nach Ulrich, den sie selber hart und kalt von ihrer Schwelle ge-wiesen hatte. Gewiesen hatte? Hatte weisen müssen!

Des Nachts fuhr sie oftmals aus schwerem Schlummer auf. Gräßliche, finstere Erinnerungen streifen sie, und die Träume, die zu ihr kamen, ersparten ihr nichts! Sie fühlte sich umklammert von eisern-pfeisenden Armen, in ihre Ohren tropfte es wie geschmolzenes Blei: „Antworte! Ver-spricht! Schwöre!“

Mit einem Angstschrei rang sie sich dann wach, machte Licht, — aber ihr Leid, ihren Jammer, ihr Elend, die konnten keine Gewalt der Erde und kein Licht der Welt zer-

streuen! Die blieben, die quälten sie, die mordeten jede schöne Stunde, die sie hätte leben können!

* * *

Vorüber waren Sommer und Herbst. Wild und zornig, mit Nordstürmen und Eiszschauern kündigte der Winter seinen vorzeitigen Einbruch an.

Da, eines Morgens beim Frühstück, Mir wollte gerade anteillos den Posteinlauf beiseite legen, da schob sich unter den Briefen ein schmaler, länglicher hervor.

Als sei ein Blitzstrahl vor ihr in den Boden gegliitten, schloß sie die Augen.

Ulrichs Handschrift!

Rasch atmend, einer plötzlichen Entspannung und Erlösung ihres ganzen Seins verfallend, die Augen von Glanz überzogen, beugte sie sich über das kleine weiße Bieret. Wie sie sich labte an den lieben Schriftzügen! Wie sie trachtete, einen Hauch vom Wesen des Absenders einzufangen, der an dem Briefchen hängen konnte! Mit zitternden Fingern griff sie nach ihrem Haarpfeil, um damit den Verschluss zu öffnen. In ausbrechendem seligen Freuen hätte sie beinahe die Lippen auf den Bogen gepreßt, den sie hervorzog.

Leer war der Bogen, diente nur als Umhüllung für eine Visitenkarte Ulrichs, die nichts als den Vermerk aufwies: „U. A. z. n.“ Um Abschied zu nehmen.

Mir wurde das Blut kalt in den Adern, dann hob sie schen den Blick, — die Hand der Fiss suchten ihre Augen, die die strafende Geißel trug. Ein Luftschloß mehr geschleift, ein leuchtendes, hoch in die Wolken geführtes. Was weiter?

Aber was konnte der knappe Gruß bedeuten? Die kälteste aller Höflichkeitsformeln? Abschied hatten sie ja beide längst genommen, — so kurz, so scharf unmrissen, wie die vier Zeichen auf der Karte.

Alles zog sich lang vor Mir' Augen. Einer Eingebung



Trüber Sommertag

Ein Tag voll Schweigen, ohne Glanz und Wonne,
Ein feiner Schmerz um alles und um nichts,
Himmel und Heide spinnwebgrau versponnen; —
Raum je ein Taften schwerverträumten Lichts.

Erddüfte; Flügel ohne Fluggewalt; —
Natur ist müd' und läßt sich drin gewähren.
Kein Wind weht, keine Wolke ist geballt.
Nur aus den Riefen tropfen ein paar Zähren.

folgend, griff sie zur Morgenzeitung, die noch unberührt neben ihr auf dem Frühstückstisch lag.

Saftig durchflog sie die Blätter. Da, da stand es. „Dr. Ulrich Mathesius, der Direktorial-Assistent des Berliner Ägyptischen Museums, der schon mehrfach eine äußerst tüchtige Hand bei wissenschaftlichen Unternehmungen bewies und lezhin seinen Namen rühmlichst bekannt gemacht hat durch die Herausgabe der Diftelkampfschen Tempelstunde, hat sich im Auftrage der Regierung nach Memphis begeben, um dort umfangreichere Ausgrabungen zu leiten.“

Alix deckte die Hand über die Augen. Dann griff sie nochmals nach dem schmalen Kuvert und prüfte den Poststempel. Bahnzug XX. Ulrich war bereits aufgebrochen, hatte den Brief möglicherweise mit hundert anderen unterwegs aufgegeben, um sich nicht belästigt zu sehen durch Anfragen, durch Aufforderungen zum persönlichen Abschiednehmen.

Ihr Stolz wallte auf. Saftig nahm sie die Karte und den Briefumschlag und warf beides hinüber ins Kaminsfeuer.

Von da an zwang sie den Gram um Ulrich nieder. Doch ungerufen schlich er sich heran an ihr Herz. In solchen Stunden verbletete sie ihr brennendes Gesicht in den Händen.

Es war um etwa drei Monate später.

Alix stand vor dem Käfig des Inseparable-Pärchens. Das Männchen saß im Sande, von Zukungen durchschüttelt. Ueber die sonst so hellen Auglein war die Rückhaut halb gezogen. Angstvoll huschte und flatterte das Weibchen, keine, ängstliche Laute ausstößend.

Alix sanken die Hände nieder. Fast ohne sich selber darüber Rechenschaft zu geben, hatte sie an das Schicksal des Vogel-pärchens ihr eigenes und das eines anderen geknüpft, einem harmlosen Aberglauben verfallend, der ihre immer mehr düster werdenden Gedanken ein wenig ablenkte und aufhellte.

So munter waren die kleinen Tiere all die Zeit hindurch gewesen, und nun, und nun —

Fieberhaft erregt durchforschte Alix die Zeitungen. Wahrhaftig! Sie brachten Meldungen über eine Erkrankung Ulrichs.

Der kleine Vogel wurde gepflegt wie ein Mensch; jede Sorgfalt kam ihm zugute, in Watte setzten ihn zwei angstvoll zitternde Frauenhände. Doch er arbeitete sich mit letzter Kraft aus der weichen Hülle hervor, um das matt herabhängende Köpfchen an das Gefieder der kleinen Gefährtin zu lehnen, sich eng an sie drängen zu können. Immer trüber wurden die schwarzen Auglein; immer häufiger die Zukungen; plötzlich war alles vorbei. Das Weibchen war nicht zu bewegen, Futter anzunehmen. Mit eingezogenem Kopfe saß es meist da, nur dann und wann wild umherflatternd, als suche es den geliebten kleinen Gefährten. Am dritten Morgen nach dem Eingehen des Männchens lag es tot in einer Ecke, — freiwillig verhungert.

Alix stürzten die Tränen übers Gesicht. Das Herz kampfte sich ihr zusammen. Ein Tier, ein vernunftloses, armfüßiges Tier, es hatte die Trennung von einem geliebten Genossen nicht ertragen können, war ihm nachgestorben.

Und sie, sie hielt es aus, den Mann, den sie liebte mit allen Kräften ihrer Seele, in einem fernen Erdteil krank zu

wissen. Ein dumpf-aufbrennender Haß erhob sich in ihr, überglühte die Erinnerung an die Stunde, in dem sie ihr Leben zum Pfand eingesetzt für das letzte, traurige Glück eines Sterbenden. Wog es nicht schwerer; ein ganzes, köstliches Dasein mit vollem Bewußtsein, fühlend, lebend zum Opfer zu bringen für einen von der Erde Verschwindenden, — als einem Geliebten nachzusterben wie die indischen Witwen es tun?!

Einen Augenblick lang rüttelte die Versuchung an Alix, ein ihr abgepreßtes, fürchterliches Gelübde von sich zu werfen, — die Versuchung, ohne Zögern aufzubrechen, um dem heiß Vermißten nachzureisen, ihn gesund zu pflegen, — sich ihm zu schenken in festlicher Freiheit, — von der Sonne Afrikas gesegnet.

Einen Augenblick nur. Dann wies sie sie weit von sich.

Ein Jahr war verstrichen seit der tödlichen Erkrankung Konrad Diftelkampfs. Wieder erzitterte die Erde in geheimem Schöpfungsdrang, regte dumpf ihren von tausend Keimen geschwellten Leib. Wieder schüttelte der Märzsturm aus seinen dunklen Schwingen Hagel und tropfendes Raß. Wieder trug er Weichendüfte herbei. —

Alix kam sich vor wie in einen Zustand schwerster Gebundenheit hineinverzaubert und vermindert. Ihr Leben konnte so nicht weitergehen, sie mußte irgenbdeinen Entschluß fassen, sich selber Ziele stecken.

Aber womit beginnen? Nach welcher Richtung hin den Anfang machen?

Die Schloßheit, die das Bewußtsein über sie brachte, unwiderlich verdammt und von vollster Lebensbetätigung abgeschlossen zu sein, mußte sie im Verein mit der heimlichen, nicht umzubringenden Sehnsucht zugrunde richten.

Nun der Frühling nahte, dachte sie daran, ihre erschütterte Gesundheit zu stärken durch häufigen Aufenthalt in frischer Luft. Allmählich wollte sie immer weitere Gänge unternehmen, rasch und fest ausstreichend. Sie wählte vorerst die frühen Morgenstunden, um Bekannten auszuweichen. Im Verkehr mit ein paar Einsamen, denen sie Trost gebracht, — ihrem einzigen Verkehr, — war sie selber einsam und menschchen geworden.

Noch halb unter dem Schleier der Morgendämmerung pflegte sie aufzubrechen. Heute blinzelte die Sonne bereits durch das Grau, listig und geheimnisvoll, aus schmalen Spalt wie das Auge der Isis. Der Nebel wogte um sie her. Wollten sie steigen? Wollten sie fallen?

Sie streckte die Hand nach dem Griff des Mauerporthals aus. Da erblickte sie die Gestalt eines Mannes, der durch das Gitter spähte, den Manteltragen hochgeschlagen, den Hut tief in die Stirn geschoben. — Ihre Augensterne zitterten. Es war Ulrich.

Sie wollte zurückweichen, umkehren. Aber mit einer kräftigen Gebärde öffnete er vor ihr die Tür, in bescheidener Zurückhaltung den Hut zur Seite lüftend. Die Hand wagte er ihr nicht zum Willkommen zu reichen.

Unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück.

„Nein, gnädige Frau, das gilt nicht. Ich gestehe gern, daß ich, der Not gehorchend, hier wie ein Primaner auf Ihre Erscheinen gewartet und gelauert habe. Durch einen Zufall ist es mir bekannt geworden, daß Sie Morgen-spaziergänge nach dem Tiergarten unternehmen. Auf Ihre Schwelle, da durfte ich mich ja nicht wagen, seit Sie mir etwas schroff mitteilten, daß Sie eine Reise nach — dem Mond vorhätten!“

Sein alter fröhlicher Uebermut klang ihr entgegen, blau und froh blickten seine Augen aus dem tiefgebräunten Gesicht. In peinlichster Verlegenheit trachtete Alix danach, die Situation zurechtzurücken. Aber er ließ sie gar nicht zu einer Entgegnung kommen.

„Gnädige Frau, ich habe trübe und böse Tage verlebt nach jener Abweisung. Habe mir fast den Schnurrbart abgenagt in wütender Beschämung —“

Unwillkürlich streifte der Blick der jungen Frau das wieder nachgewachsene und fest aufgedrehte Bärtchen.

„Aber dann ist die mir angeborene, so leicht nicht umzubringende Zuversicht über mich gekommen, als Tröstlerin. Ich dachte mir so: Sie hat einmal im Sternenfeld vor dir geessen, sie hat dich mit Sonnenblicken überschauert, —“

und wenn du das Höchste, das Allerhöchste, ihren Besitz, auch nicht verdienst, oder ihn dir durch irgendeine Unvorsichtigkeit verherzt hast, — ihre Freundschaft, die mußt du dir erzingen. Sie soll stolz auf dich werden, wie sie's auf ihren Gatten gewesen ist."

Aliz zuckte zusammen bei der Erwähnung Konrads, ihre Fußspitze scharrte unruhig den Kies auf.

Ulrich hatte inzwischen mitten hineingeblickt in das lustig blinzelnde Himmelsauge. „Du mußt ein ganzer Kerl werden, dacht' ich mir. So einer, der es sich als Bescheidenheit anrechnet, ein bißchen nach der Sonne, nach Mond und Sternen zu greifen. Und da hab ich die Wut und das Ragen hübsch unterdrückt, und hab mich über meine Arbeit hergemacht und aus jedem Tage sechsunddreißig Stunden herausgeschlagen. Jawohl, das hab ich getan. Und dann bin ich ins alte Memphis hinuntergelaufen, hab mich umgesehen und den mir von Gott ins Gesicht gesetzten Lichtern laut und deutlich vorgefagt:

Trinket, Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Ueberfluß der Welt.

Bei Isis und Osiris, dem vielgeprüften Ehepaar, das war herrlich! Schade nur, daß ich keinen Konkubanten hatte, — oder — eine Konkubantin! Ueberdies vergaß ich über dieser löblichen Zecherei nicht, in der Erde zu wühlen — wie ein Maulwurf, und da —"

Die letzten Nebel wehten davon wie leichte Schleierfegen: laufend beugte sich Aliz vor.

„Und da, da wurde mir ein Zeichen. Ich fand eine Isis. Wozig ist sie ja gegen die herrliche blaue, die Ihnen gehört, — ist auch nur aus Nephrit, — aber ich glaube, sie ist das genaue Abbild der großen. Welches mag nun das Original sein? Doktorfrage? Ich sagte mir nun so: Gestattet Frau Aliz Diktatemp dir, aus Gründen der Wissenschaft natürlich, die beiden Isisse zu vergleichen, so hält sie dich ihrer Freundschaft für nicht unwürdig und weist dich nicht mehr aus ihrem schönen Heim.“

(Fortsetzung folgt.)

Wiederkehr

Von Fritz Kaiser.

(Nachdruck verboten)

Als er geschieden war aus der kleinen Stadt, wo er im Lazarett gelegen und Elisabeths liebende Pflege erfahren hatte, waren ihm ein paar Worte von der schönen blonden Schwester zugeschlattert, die sich tief in sein Herz gegraben hatten:

„Sie vergessen mich nicht ganz und schreiben einmal —?“

Ihr Auge hatte ihm dabei so seltsam tief in die Seele geschaut, daß ihm eine leise Glückseligkeit überkommen hatte. Seine Sympathie, die er die vielen Wochen hindurch vordem für sie getragen, wie aber so recht zum Ausdruck gebracht hatte als der stille, seine und stolze Mensch, belebte sich auf einmal mit viel Wärme. Sehnsucht keimte auf in seiner Brust, und die Abschiedsworte der Schwester standen in seiner Erinnerung als der leuchtende verheißungsvolle Stern seines Lebens. Sie gaben ihm eine freundige Zuversicht und halsen ihm durch die härtesten Tage seines Feldlebens hindurch. Briefe knüpften sich daran, in denen die jungen Herzen in ihrer tiefen Neigung schlugen. Rosenblüten und Vergißmeinnicht lagen zwischen den Blättern, und die Sehnsucht wirbelte auf in Bekentnissen von bestrickendem jugendlichen Ungestirn. Wie Ruße in die Ferne waren diese Briefe, wie heiße Augen, die den Horizont abtasteten in heimlicher Erwartung, wie weit geöffnete Arme in der berauschenden Vorstellung, den liebsten Menschen fest zu umschließen, damit die Herzen verschmelzen zu einem einzigen Götterenschlag.

Frohe Pläne durchzitterten die Feilen, und das Wiedersehen stand beiden vor der Seele als der größte und schönste Tag ihres Lebens. Sie setzten ihr ganzes Hoffen, ihr ganzes Glück auf diesen Tag, den sie so nah, so unendlich nah glaubten in ihrer Wünsche Angebund.

Jahre der Gefangenschaft aber fügten es anders. Fügten es hart. Fügten es so hart, daß das Band dieser hin- und herflatternden Briefe zerriss und eins vom andern nichts mehr wußte. Durchsehnnte Entbehrung — das eine Schicksal, vom Leben umbrantet, getrocknet und zerufen — das andere.

So kam der Tag der Wiederkehr.

Spätkommer war es. Der stille, seine Mensch von damals hielt Einkehr in die Stadt, wo ihm die lieben, schönen Worte erklingen waren. Vor seinen Ohren lag noch der Wohlklang der

garten Stimme. Sein Herz war bewegt wie einst. Und aus diesen großen, tiefen Augen leuchtete die frohe Erinnerung frisch und jung, als sei sie erst gestern Erleben gewesen. Die langen Jahre der Gefangenschaft mit ihrem schweren Leid waren auf einmal versunken — ausgelöscht, als wären sie nicht gewesen. Erst heute begann für ihn das Leben wieder, mit dem Tag, auf den er alle seine Hoffnung gesetzt. Erst hatte er geglaubt, daß er älter geworden über all der Härte seines Erlebens. Nun fühlte er aber, wie jung er war. Jung und reif! Jüngling und Mann zugleich.

Verhaltener Glanz lag auf den harten, ernsten Zügen, als er durch die Straßen der kleinen Stadt schritt. Sein Gang war langsam und versonnen. Als war noch wie einst. Er konnte sich auf jedes Haus bestimmen. Er sah sich im Geiste all die lieben Gäßchen und Straßen durchhumpeln und freute sich, daß er nun wieder gerade und gesund war. Er dankte im stillen seinem Schöpfer, schon um Elisabeths willen, die so ein schönes, großes, kräftiges Mädchen war. Kraft strömte durch seine verworbenen Glieder, und seine Gedanken gingen unter in lauter Seligkeit. Er trat für ein paar Momente an ein Schaufenster und verdeckte seine Augen mit der flachen Hand, damit niemand die Tränen sah — die Freude, die in ihm aufperlte, und über die er nicht gleich Herr werden konnte.

Dann schritt er weiter über den alten Markt mit dem plätschernden Brunnen. Wie seines frohes Singen lag es in den Wasserstimmen. Ihm war es, als müßte er von dem Zauber etwas auffangen, und seine schmale Hand streckte sich aus und der silbrige Strahl fiel hinein.

„Heimatquell — Heimatbrunnen!“ ging es ihm durch den Sinn, und sein Blick zärtelte die blanke Wasserfläche. Wie oft hatte sich wohl ihr schönes Auge im niederen Becken gespiegelt, ihr feingeschnittenes Profil — damals, als sie alltäglich ein paarmal vorüberging von ihrer elterlichen Wohnung zum Lazarett.

Um alles wußte sich der Gedanke an sie, und die Wirklichkeit schien ihm zum Märchen verklärt.

Waren es nicht auch ihre Spuren, die er hier wandelte! Diese holprigen Pflastersteine wußten alle von ihren pflichtgetreuen Füßchen, den niemals müden, den niemals verdrossenen. Er würde ihren Schritt noch herausfinden — unter Hunderten — Tausenden. Er hatte ihn so oft erlauscht, wenn er sich seinem Bett näherte. Da waren immer die Schmerzen seiner Wunde von ihm gegangen, noch ehe das liebe Gesicht sich über die Kissen beugte.

Nun war ihm das milde Antlitz wieder so recht nahe, so greifbar nahe, daß die Sehnsucht seinen Schritt unwillkürlich schneller antrieb. Und ehe er sich's versah, da stand er vor dem Haus, vor der Korridortür, und da tönte auch schon die Glocke auf unter dem leisen Fingerdruck. Er wußte nicht, ob er wachte oder träumte. So oft war er Narr des Traumes geworden — da draußen, fern der Heimat. —

Eine alte Dame mit weißem Haar öffnete — Elisabeths Mutter, die ihn nicht kannte, auch früher nicht.

Er stillte sich vor als ehemaliger Pflegerin ihrer Tochter und wurde in ein vornehmes Zimmer geführt. Da sah er eine Weile, von leiser Ehrfurcht ergriffen angesichts der mit viel Liebe gestalteten Stätte ihrer Kindheit, ihrer Jahre bis heute. Wer aufwuchs in solcher Fräulichkeit und Wärme, der bracht viel von diesen Kostbarkeiten mit — dem Kameraden seines Lebens.

Und ohne daß er ihr Nahen wahrgenommen vor lauter innerem Schauen, stand Elisabeth plötzlich vor ihm. Seine Hand taumelte in die ihre, und sein Blick verlor sich in ihr lächelndes Antlitz. Sie erkannte ihn, doch ihr Wesen blieb still und ruhig, während seine Augen aufbrannten wie festliche Kerzen. Dann saßen sie sich beide gegenüber — sie, das große, blonde Mädchen mit den Haarschnecken am Ohr und der feinen, zarten Stimme, die noch milder und sanfter war als früher, als bedürfte er der Schonung, als wäre er seelisch zerrüttet, der gesundet mit seiner Einkehr in diese Stadt, der so zuversichtlich, so mutig vom Leben und der Zukunft sprach, dem kein Zweifel anhaftete, nicht die leiseste Spur von Traurigkeit, der nur Freude war im unerschütterlichen Glauben an das Glück, an sein Glück — mit ihr! Sie fühlte das, und ihr Haupt senkte sich. Zärtlich strich sein Blick über ihren schimmernden Scheitel. Er wählte sie in Andacht versunken vor dem großen Augenblick, den sie so heiß ersehnt, und seine Stimme bat zu einem kleinen erinnernden Gang durch den morgens stillen Buchenwald mit seinen frohen Sonnenlichtern. Dort lösten sich die geheimen Worte besser, und dort störte nichts die Weihe des offenen Bekenntnisses. Blutrote Lief über Elisabeths Wangen. Und als ihr Kopf sich hob, da taumelte ihr Blick wie ein verirrer Falter. Voll Unruhe stand sie auf, trat zur Seite und verdeckte ihr Antlitz mit beiden Händen. —

Die Worte waren verstümmt im Raum. Tiefes, ernstes Schweigen senkte sich wie ein unheilvoller Schatten über die Stinde. —

Da erhob sich der Mann am Tisch, trat zu Elisabeth und wollte mit seiner, tastender Stimme das Rätsel lösen. Doch da erstarb das Wort auf seinen Lippen, und die Straffheit der jugendlichen Gestalt brach, als müsse der Körper — in seinem Leben getroffen — schon im nächsten Augenblick zu Boden schlagen. Sein Blick hatte den goldenen Reifen an Elisabeths Hand gestreift.

Das war das Wiedersehen, der Tag, auf den er alle seine Hoffnung gesetzt, auf dem er sein Leben aufbauen wollte. —

Seine Hände fielen rudartig von Elisabeths Schultern, und wie ein müder alter Mann schlich er zur Tür. Ein paar Momente verharrete er hier. Noch einmal bäumte sich seine Hoffnung auf und presste ihm aus töchelnder Kehle die Frage: „Bist du — glücklich, Elisabeth?“

Die Hände sanken von dem Mädchenanltig, Kampf toste in der wogenden Brust, aber die Wahrheit forderte ihr heiliges, großes Recht:

„Ja, ich bin es.“

Erstöpft fiel der Mädchenkörper in einen Sessel.

Der Mann an der Tür flammerte sich an den Pfosten, seine Blicke verzerrten sich und sein Auge bliete entgeistert.

Ihm war es, als habe man ihn von der Schwelle des Lebens graulich zurückgestoßen, wie einen Geächteten, der keine Liebe und Treue verdiente.

Schattengleich strich er aus dem Zimmer. Seine Schritte klangen unsicher und tastend, als sei jäh die tiefe Nacht über seiner Wiederkehr hereingebrochen und lasse ihn nie mehr zu rechtfinden im Leben.

An mein Kind

Von Ernst Falken.

Wenn ich in deine großen hellblauen Augen schaue, aus denen mir treueste Sonne entgegenstrahlt, dann glaube ich oft, dein fragender Blick wollte den Lippen, die nur lallen können, eine Frage vorwegnehmen. — Eine Frage, die von Vergangenheit und dumpfer, nicht gespürter Gegenwart nichts weiß und nichts wissen will, nein . . . die in eine Zukunft weist, in die Zukunft hinein, in der dein Wachsen, Werden und Gedeihen, dein Sein und Erlöschen sein wird.

Schon reckst du den kleinen, lieben Zeigefinger in die Weite, als wollest du etwas Liebes begrüßen, ja, du weißt vielleicht besser, wohin der Weg dich führt, als ich, der sich in deinem Besitze stolz Vater nennt. Deine Zukunft! Könnte ich, wäre ich nicht selbst ein Slave aller Mächte dieses Erdentales, ich wollte dir ein Portal aus Gold erbauen, geziert mit den Wappen des Fleißes, der Treue und Redlichkeit, des Vertrauens an dich selbst und an einen Höheren. Durch dieses Portal würde ich dich an deiner feinen Hand mit meiner arbeitsiharten Rechten hindurchführen; dann würdest du den Weg allein finden, wenn du auch nicht mehr von mir geführt, würdest deinen Lebensweg zurechtfinden, und mir dann an einer lauschigen Waldstätte, wo unser Familiengrab dich zum Vollenden lockt, erzählen, was du erstrebt und erlebt, würdest deine heute heftig-ersehnte Zukunft im Auge der Vergangenheit an dir und mir, wie Schatten lebloser Gestalten, vorüberhuschen lassen.

Gelt, teures Kind, so wäre es schön! Doch ich bin kein Baumeister, besitze kein Geld, und kann dir, so gerne ich es auch wollte, das Portal nicht bauen. Aber ich verzage nicht, wenn auch die Zeiten trostlos, ernst und zum Verzagen geeignet wären.

Bau dir selbst ein Portal, dein Vater will dir helfen. Schöpfe aus der Natur, deiner gütigen Mutter, erlaube die Vögeln munteres Zwitschern, wie sie sich lieben und ganz selten streiten, betrachte Gottes reichen Blumenflor, wie er sich sonnt in einer höheren Sonne, lausche dem Flüstern der Tannen in deinem Heimatwalde, die dir so viel sagen wollen, wenn du sie nur anhören willst, singe urdeutsches Lied und begeistere dich immer wieder aufs neue an deinem Vaterlandsgefang, pflege wahre Freundschaft (aber nur wahre!), bilde dich selbst und werde dadurch zu einem Menschen, unabhängig von Bestrebungen, die dich von diesem dir gesteckten Ziele abbringen wollen. Sei dereinst ein Mensch, der in den anderen Armen des großen Amelshausens seinesgleichen sieht. Fern sei von dir jede Ueberhebung, wie sie der Dumme nur sein eigen nennt, doch fern auch jede Schmeichelei und Dienerei, die man mit Hinterlist und Selbstsucht, doch auch mit fehlendem Charakter könnte auf die gleiche Stufe stellen. Vertraue auf den Höheren, den alle — wenn auch unter wechselseitigem Namen — anerkennen; vertraue auf dich selbst, auf deine Arbeit, auf deinen Fleiß. So werde und sei nach Werden ein Mensch, des Namens wert, den deine Vorfahren dir gegeben.

Du lächelst! Dein golden Auge glänzt in freudigem Versehen, und in dem Glanze schau ich deine Zukunft.

Nur nicht ängstlich!

Ein italienischer Violinspieler gab kürzlich in einem hauptsächlich von der Arbeiterklasse stets stark besuchten Saale ein Konzert. Die Reklame hatte den Italiener als einen Künstler ersten Ranges hingestellt, aber die Zuhörer glaubten schon bei den ersten Bogenstrichen bemerken zu müssen, daß man sie getäuscht habe, und sangen mit solcher Heftigkeit an zu pfeifen, daß die Polizei sich ins Mittel legte, um dem höllischen Lärm ein Ende zu machen. Dies wäre aber dennoch nicht gelungen, ohne den Beistand des Violinspielers selbst, der mehr Geist als Talent für die schönen Künste haben mochte. Er trat an die Rampe und sagte unter höflichem Gruße: „Meine Herren, ich bitte nur um einen Augenblick Ruhe, und Sie werden mit Ihrem ergebensten Diener zufrieden sein! — Man hat mir vorher gesagt, Sie liebten die Musik, es scheint mir jedoch, daß Sie das Pfeifen dem Violinspieler vorziehen. Auch gut! Ich werde Sie nach Ihrem Geschmade bedienen!“ — Nachdem er diese Worte in höchst würdevoller Weise gesprochen, legte er mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt den Bogen beiseite, stemmte die Violine an seine Schulter und piffte die italienische Arie, die er vorher zu spielen angefangen, bis er auf so unangenehme Art unterbrochen worden war, während er die schrillenden Töne durch ein leichtes Klimmern auf den Saiten seines Instrumentes begleitete. Bei diesem Unbild und der unerwarteten Ruhe des Künstlers brach alles in ein lautes Gelächter und stürmisches Beifallen aus, und als der improvisierende Flötist geendet, wurde er durch ein nicht endenwollendes „da capo“ zur Wiederholung desselben Stückes gezwungen, um neue Bravi zu ernten.



Am Rhein

Das waren Tage wonnereich,
Voll Sang und Sonnenschein,
Voll Frühlingslust und Liebesglück
Am schönen, grünen Rhein.
Um schönen, grünen Rhein, o Schatz,
Im duft'gen Rebenland,
Da dich, o Schatz, mein Auge sah,
Mein liebend Herz dich fand.

Es war zur sel'gen Zeit des Mai,
In Blüten stand der Hain —
Du zogst mit mir, ich zog mit dir
Entlang den grünen Rhein.
Entlang den grünen Rhein, o Schatz,
Wir lenkten unsern Schritt
Und heimlich still im Herzen zog
Die junge Liebe mit.

Nicht wahr, o Schatz, im Paradies
Könnt's nimmer schöner sein?
Links üppig blühend Rebenland
Und rechts der grüne Rhein, o Schatz,
Und rechts der grüne Rhein;
Sein denk' ich immerdar —
Der unsrer Liebe, unsres Glück's
Getreuer Zeuge war!

F. Stort

Nebrer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheinungswöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,50 M.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Köhlzen.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köhlzen.
Geschäftsstelle in Nebra: Jean Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhlzen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr. 62

Mittwoch, den 5. August 1925.

38. Jahrgang.

Die Stiefmütter Frankreich und Polen.

Der Geburtstag des Kriegsausbruches ruft zu Betrachtungen darüber an, um wieviel „besser“ es in der Welt geworden ist, seit die Alliierten den Wilson-Frieden, wie sie ihn ausfädelten, verwirklicht haben. Ueberall, wo deutsches Land an gebietsbürgige Nachbarn abgetreten worden ist, hat sich die neue Ordnung als Abminderung erwiesen. Frankreich kann den Krieg-Zerwürfnissen nicht das Maß an wirtschaftlicher Wohlfahrt gewähren, das sie unter deutscher Herrschaft befehlen haben. Einen besonders schledchten Fall hat auch das Saarland gemacht, dessen Kohlengruben an den französischen Staat gefallen sind.

Eine besonders böseartige Stiefmutter ist Polen seinem Recht in Oberbesessenen geworden. Die bergbau- und industrielle Produktion dieses Gebietes ist in stetigem Rückgang begriffen. Noch vor drei Jahren entfiel auf den polnischen Teil Oberschlesiens 1/3 der gesamten Kohlenproduktion des ganzen Landes; im ersten Halbjahr 1925 waren es kaum noch 1/4. Entgegen den festlich anerkannten Grundrissen Wilsons und entgegen ausdrücklichen Festsetzungen des Genfer Teilungsbeschlusses hat Polen die Deutschen seines Gebietes, welche die deutsche Staatsangehörigkeit beibehalten haben, außer Landes verwiesen. Es hat den Anschein, als wolle Polen die lästigen Volksascher und Kratzer seiner lästigen Wirtschaft loswerden.

Deutschland ist vor 11 Jahren in den Krieg gegangen, um der Verschönerung, die sich gegen seinen wirtschaftlichen Wohlstand gebildet hatte, die Stirn zu bieten. Der Kampf ist schäfer geworden. Es fehlt den deutschgebürtigen Landes-teilen nicht an Schwierigkeiten und Sorgen. Sie wissen aber wenigstens, daß die Regierung ihres Landes alles aufbietet, um diese Schwierigkeiten zu mildern. Im Gegenseitigen dazu verfolgen die Stiefmütter ehemals deutscher Gebiete, Frankreich und Polen, eine doppelzüngige Politik. Sie zweifeln, ob sie je dahin kommen werden, die neu erworbenen Gebiete zu lebensfähigen Gliedern ihres Wirtschaftskörpers zu machen. Darum wollen sie wenigstens verhindern, daß das alte Mutterland, Deutschland, bei einem etwaigen späteren Wiedererwerb einen wirtschaftlichen Nachschub erhält. Während Frankreich wenigstens bemüht ist, die Bevölkerung der erworbenen Gebiete äußerlich zu erlebigen, läßt Polen sein deutsches Erbe so vollständig wie möglich auspressen und dann einem Schicksal zu überlassen. Haben wir noch Millionen Deuten, daß kein Gebiet aus wirtschaftlichen Motiven verschachtet und ausgebeutet werden dürfe, nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, den genannten deutschen Gebieten zu helfen?

Politische Nachrichten

Eine Kulturfrage. Seit dem 1. August hat im Osten Deutschlands eine regelrechte Wüstenwanderung mit all ihren Aufregungen und Schreden eingesetzt. Männer, Frauen, Greise und Säuglinge, etwa 30000 an der Zahl, die auf Grund der Bestimmungen des Genfer Wüstenwanderprotokolls über die Verbringung deutscher Gebiete und Zuteilung derselben an den polnischen Staat ihre deutsche Nationalität behalten durften, sind von der polnischen Regierung kurzfristig ausgewiesen und an die deutsche Grenze transportiert worden. Die deutsche Regierung hat all die bebauerten und bewohnten Gebiete, die infolge der Schmelzung des Handels der polnischen Regierung von ihrem Wirtschaftskreis entfernt kommen, in rasch errichteten Barackenlagern bei Schneidmühl aufgenommen, wo sie auf Strohlager kampieren und aus angestrichelten Fuldächern notdürftig gepfercht werden. Die Gemühter der Polen sinkt zum Himmel. Und trotz allem treibt die deutsche Regierung keine Anstalten zu Gegenmaßnahmen. Der deutsche G-stande in Warschau ist bereits 3 Wochen auf Urlaub, während der preussische Minister Seegering am Sonntag wohl in Schneidmühl sich das Gend angesehen, aber auch nichts unternommen hat, die Not der Vertriebenen zu mildern. Nach Aeußerung von Regierungsbeamten rechnet man damit, den größten Teil der Unglücklichen im Barackenlager überwinteren zu müssen.

Das Ruhrgebiet wieder frei! Am Sonnabend sind die letzten Franzosen aus dem Ruhrbesatzungsgebiet abmarschiert. Der Abmarsch fand im Zeichen herausfordernder Siegesgeste. Franzosen und Belgier haben die deutschen Untersuchungsgefangenen mitfortgeführt. Viele Besatzungsgefangenen, besonders Salons in besseren Häusern der Stadt Essen, waren in nicht wiederzugebender Weise befehmt. Derselben standlos Vorgänge werden auch aus Mühlheim gemeldet.

Der fleißige Reichstag. Von der Deutschen Nationalen Volksversammlung ist mitgeteilt, daß der Fraktionsvorsitzende einstimmig beschlossen habe, die Fraktionsmitglieder zu ersuchen, sich auch über den 18. August hinaus für die Fortsetzung der Reichstagsverhandlungen bereit zu halten.

In der Sonderabteilung kam es bei Beratung über die Bestimmungen zur Kirchensteuer zu standlos abgeordneten Gerieten hart aneinander und bald hätte es Reile gegeben. Wegen



Unternehmungen eingeleitet. Von einem solchen deutschen Industrie wird auf die katastrophalen Kreditverhältnisse hingewiesen, die zum Teil durch die Schuld der Reichsbank jetzt ihren Höhepunkt erreicht hätten. Während die ausländische Industrie in der Lage ist, mit Zinssätzen von 4 1/2 bis 6 Prozent zu arbeiten, müsse die deutsche Wirtschaft an ihre Kreditgeber eine Verzinsung von 18 bis 20 Prozent, also von einer vierfachen Höhe, aufbringen. Dieser Zinswucher trage die eigene Schuld an dem Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft. Solange die Reichsregierung nicht mit geeigneten Mitteln die Förderung von Wuchergeldern verbiete, solange Banken die Kredite verknappen und verteuern, und solange die Reichsbank ihre gegenwärtige Kreditpolitik fortführe, sei an eine Gesundung der deutschen Wirtschaft nicht zu denken. Diese Auffassung wird auch von den führenden Gemerkschaften bekräftigt.

Ein Handelsaustausch. Der leitende Außenminister empfing am Sonnabend Vertreter der polnischen Presse und erklärte, daß ein Rüstungsbündnis der baltischen Staaten viel zur Erhaltung des europäischen Friedens beitragen würde und daß er die denkbar günstigste Lösung für die Sicherheit im Osten vorstellen würde. Letztlich sei bereit, sofort in Verhandlungen über einen Bündnisvertrag einzutreten. Letztlich habe den Wunsch, mit Polen einen Handelsvertrag auf Grund der Rüstungsbündnisabmachung abzuschließen. Er hoffe, daß dies schon in alternativer Zeit geschehen könne.

Danzig. Die nach Danzig zur Untersuchung des Danziger-polnischen Briefkastenpostskandals entsandte Untersuchungskommission des Völkerbundes ist nach Genf zurückgekehrt und hat am Sonnabend ihren Bericht an den Völkerbundrat fertiggestellt. Die Kommission hat eine Zone im Ostgebiet abgegrenzt, in der die polnische Regierung eine polnische Postverwaltung einrichten darf.

Frankreich. Die englisch-französischen Verhandlungen über Rückzahlung der französischen Kriegsschulden sind als ergebnislos abgebrochen worden. Das Angebot Frankreichs konnten die englischen Vertreter nicht akzeptieren.

[Französischer Schwindel.] Vor einigen Wochen verbreitete die französische Presse geflüstert die Meldung, daß es sich bei den von Abdel-Krim in Marokko verwendeten Flugzeugen um deutsche Flugzeuge handelte. Jetzt haben sich diese Flugzeuge als französische Flugzeuge einer eingegangenen Luftverleugergesellschaft in Algier entpuppt. Die Gesellschaft verkaufte feinerget alle Geräte einschließlich Flugzeugen an Dri und Stelle. Vermutlich haben die Kistenleute damit die glückliche Gelegenheit benutzt. Damit endet das Märchen von deutschen Flugzeugen in Marokko.

[Frankreich als Zivilisierte.] Der französische Ministerpräsident Painleve gab Montag zu Ehren der amerikanischen Marokkoeffizier ein Festessen. In einer Rede erinnerte er an die Verdienste des Völkertums und die amerikanische Freiheitsbewegung. Er betonte, daß Frankreich in Marokko lediglich „friedliche Absichten vertritt, und den Kampf nur für die Zivilisation der Welt führe“.

England. [Arbeitsfriede.] Der Ministerpräsident teilte am Sonnabend im Unterhause mit, daß die Grubenbesitzer die Kündigung zurückgezogen hätten und daß damit Zeit zu weiteren Verhandlungen über die staatliche Unterstüßung des Bergbaues gewonnen sei. Wenn über die Regierungsmaßnahmen zur Unterstüßung des Bergbaues eine Einigung erzielt wird, soll das bisherige Lohnabkommen bis zum nächsten Festjahr verlängert werden. In der nächsten Zeit soll die Lage des Bergbaues eingehend untersucht werden. Man will versuchen, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um der schwierigen Lage des Bergbaues abzuhelfen. Im Rahmen der Arbeiterzeit drückte Clunus seine Befriedigung über die Maßnahmen zur Vermeidung des Streikes aus. Auch Lloyd George stimmt für die Liberalen der Politik Baldwin zu. Nach der Debatte teilte Baldwin mit, daß die Regierung über die Lage des Kohlenbergbaues eine Denkschrift veröffentlichen werde. In den nächsten Tagen soll dann eine große Aussprache über Bergbaufragen stattfinden.

Bulgarien. Die aus Bulgarien kommenden Nachrichten lassen erkennen, daß in diesem Balkanstaat die Regierung dem drohenden Umsturz immer noch machtlos gegenübersteht. Auf der Straße Philippopol-Gabrovo haben Banditen sieben deutsche Touristen ausgemordet. Der agrarische Abgeordnete Popow in Solaisco wurde ermordet. Auch der kommunistische Rechtsanwalt Bawlow in Solifow ist ermordet worden. In das Haus des Rechtsanwalts Pjewa, der die Kommunisten in dem Beschönerprozess verteidigt hatte, wurde eine Bombe geschleudert. Der Gemeindefreier Sanimata wurde ermordet.

Marokko. Seit einer Woche wurde von Franzosen und Spaniern verhindert, daß Abdel-Krim sich auf die Iberische Halbinsel begibt. Nach den heutigen Nachrichten aus Tanger und Larache muß das eine sehr merkwürdige Denkschrift sein, der französische Posten im Tula ist nach allen Regeln moderner Kriegskunst belagert, bestückt und mit Kanonen, Maschinengewehren und Handgranaten angegriffen. Genoa bedrohlich klingen Nachrichten aus Lizza. Dort haben die Rabalen die benachbarte Höhe besetzt und alle Dörfer abgebrannt.

Japan. Der Ausschuss des japanischen Parlaments billigte einstimmig die Aufrechterhaltung der Seereschiffenberufung bis zur Geliebung des Streikfalls mit China. In ganz Japan hat ein Völkert der ginesischen Waren eingesetzt.

Zur Räumung des Ruhrgebiets.



Jean: Vielleicht wünscht ihr uns mal noch zurück! - Michel: Das haben wir gleich getan, als ihr kamt!

Handbemerkungen.

Von Martinus Michel.
Wird die Hitze nun wirklich überwinden sein? Die ohnehin heute etwas spöterische Menschheit war durch die Bemerkung selbst in Hitze gekommen, daß sogar verschiedene Verlobungen zumangewiesenen sein sollten, wie man hört. Schimmer als das freilich sind die ungeheuren Moore- und Waldbrände, die teils der Hitze, teils der Unvernunft oder dem Leichtsinn der Waldwänderer ihr Entstehen verdanken und das Nationalvermögen um viele Millionen schädigen. Aber es gibt eben Leute, die sich von